

Verein für deutsche Sprache in Bern : Bericht über das Vereinsjahr 1941/42

Autor(en): **Wildbolz, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rundschau des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **38 (1942)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-595170>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Verein für deutsche Sprache in Bern

(Zweig des Deutschschweizerischen Sprachvereins)

Bericht über das Vereinsjahr 1941/42

Dem guten Vorbild des Hauptvereins für die Werbung neuer Mitglieder in schwieriger Zeit folgte im Berichtsjahr Bern, indem es die für seine Verhältnisse passenden Verfahren anwandte. Besonders wirksam erwies sich die Vermehrung der Anlässe literarisch-rezitatorischer Art.

Der erste Abend, der 24. Weinmonat, galt der stadtbernischen Lyrik unserer Tage. Rezitator Hans Nyffeler trug nach fünf Gruppen geordnet — Die helle Zeit, Lieder der Liebe, Die einsame Stimme, Todes Schatten und Ergötzliche Kreatur — Verse vor von anerkannten Berner Dichtern; gleichzeitig ließ er in der Absicht, Gold aus der Tiefe zu heben, auch Weisen von weniger bekannten erklingen. So reihten sich in bunter Kette Lieder von Emil Gasser, Clara Nobs, Alfred Fankhauser, Martin Gerber, A. S. Schwengeler, R. Ad. Laubscher, Hugo Marti, Franz D. Schindler, René Dupraz, Walter Fischer, Hans Moser und Hans Zulliger. Vollständigkeit lag nicht in der Absicht des Vortragenden; viele bedeutende Namen fehlten. Das Gebotene erweckte dennoch den Eindruck des Reichtums und, wenn auch mit Abstufung, den des dichterischen Könnens. Es beglückte durch Reife und Tiefe des Empfindens. Rudolf von Tavel's köstliche Kurz-erzählung „Der Lächelueche“ lenkte zum Schluß aus den Gefilden lyrischen Schwungs zurück auf den irdischen Boden bernischer Eigenart; ihre Wiedergabe gelang Nyffeler ganz besonders gut.

Auch am gut besuchten geselligen Abend vom 20. Wintermonat bot der Rezitator willkommene Proben seiner Kunst, während Frau Clara Nobs, Dr. W. Jost und Hans Zulliger die Anwesenden mit Kindern eigener Muse erfreuten.

Am 12. Christmonat ließ Prof. Dr. Wilhelm Altwegg aus Basel als Gast die sinnige Welt Johann Peter Hebel's in unserm Kreis aufleben, indem er über die Entstehung der „Allemannischen Gedichte“ sprach. Wenn wir Berner Hebel auch nicht zu den Unsrigen zählen dürfen, fühlen wir uns ihm doch artverbunden und bringen seinem Heimatgefühl, seinem Empfinden für Gott, für die Natur, seiner Volkstümlichkeit bei aller Weltoffenheit und seinem feinen Humor Verständnis und Liebe entgegen, schon von Jugend auf. Manche seiner köstlichsten Erzählungen, viele seiner bestgelungenen Mundartgedichte gehören zum eisernen Bestand bernischer Schulbücher,

und immer wieder greift auch der Erwachsene nach dem lebenswürdigen Dichter. So fiel das Wort des Vortragenden in empfängliche Gemüter. Sein großes Wissen, sein temperamentvoller Vortrag, seine mundartgetreue Wiedergabe Hebelscher Gedichte begeisterten die Hörer. Vor allem gewann er die Herzen durch die Tatsache, daß sein Wissen Leben bedeutet kraft der engen Verbundenheit des Forschers mit dem Gegenstand seiner Forschung, kraft jenes warmen, verehrenden Gefühls für den Dichter, das trotz strenger Sachlichkeit der Ausführungen immer wieder hervorbrach. Es weckte den Wunsch, den Basler Gelehrten, dessen Hebelbuch auch in Bern fleißig gelesen wird, später wiederum hier zu hören.

Am 16. Jänner sprach Prof. Dr. August Steiger aus Küsnacht über „Schweizerisches Wortgut im Duden“. Sein Vortrag, abgedruckt in der „Rundschau“ für 1941, erntete reichen Beifall, reiht er sich doch würdig an seine vielen Arbeiten, die im Hinblick auf das Streben unserer Sprachvereine als ganz besonders verdienstvoll hervorgehoben werden müssen. Wir Berner benützen den Anlaß, um unsere Genugtuung und unsere Freude auszudrücken über die Wahl Prof. August Steigers zum Obmann des Deutschschweizerischen Sprachvereins.

Zwei eindrückliche Anlässe danken wir den Jugenderinnerungen des Herrn Ernst Schürch, alt Chefredaktors des „Bund“. Am knisternden Kaminfeuer des Zunfthauses — draußen herrschte zu Ende Jänner eisige Kälte — erzählte der Mann, der ein Leben lang mitten in den politischen und wirtschaftlichen Kämpfen unentwegt die gleichen Ideale, allen voran die Ehre des Landes verfochten hat, erzählte dieser mutige Kämpfe ein erstesmal von dem Erleben eines Kindes, eines Bubens, der in die Welt fährt. Rührend zu denken, daß Schürch sich hier von seinen augenfälligen Taten und Arbeiten, von denen sein kürzlich erschienenenes Buch „Bemerkungen zum Tage“ ein glänzendes Zeugnis ablegt, völlig abwendet, um hinabzusteigen in die Welt seiner Kindheit. Sie erwächst ihm neu in ihrer Eindringlichkeit, die Welt des Bauernhofes, der hügeligen, ausichtsreichen Emmentaler Landschaft. Wie fesseln ihn Mensch, Vieh, ein jedes Ding, Pflanze, Werkzeug, Arbeit im und um das elterliche Haus, die Schule mit dem härbeißigen, aber eigenartigen und gutherzigen Meister, die gänzlich anders geartete Stadt mit den Leuten, die oft so verkehrte Ansichten haben. Und wie erregt die Sprache schon die Aufmerksamkeit des Kindes, das sie als Mann so meisterlich handhaben lernen sollte. Allein der scharfe Blick des jungen Godi entdeckt frühzeitig, daß

diese Welt nicht bloß rosig ist. Tief prägt sich der Eindruck erlittenen Unrechts in das kindliche Gemüt und stört für lange das seelische Gleichgewicht, schärft aber schließlich seinen Sinn für Recht, Gerechtigkeit und Freiheit.

Die Möglichkeit, den Schauplatz dieser Erinnerungen selber wahrzunehmen, lockte am längsten Tage des Jahres eine stattliche Zahl von Vereinsangehörigen hinaus ins Freie. Mit leuchtenden Augen führte Herr Schürch die beglückte Schar durch die Gefilde seiner Heimat, zeigte uns Mühlebach und Oberthal mit den Schätzen, die sie bergen, und vermittelte im „Sternen“ zu Höchstetten ein zweitesmal köstliche Einblicke in die Zeit seines jugendlichen Erlebens. Seine Erinnerungen „Ein Kind fährt in die Welt“ sind seither als eine der Guten Schriften im Druck erschienen und dürften dazu beitragen, das Verständnis des Städters für den Bauer zu fördern, Stadt und Land einander näherzubringen.

Am 12. Hornung sprach Prof. Dr. Walter Rhyz, Bern, über Pflanzennamen und zeigte, wie auch auf dem besondern Gebiete der Botanik gutes altes Sprachgut der Vergessenheit anheimzufallen droht, wenn es nicht rechtzeitig noch gesammelt und, wenn möglich, neu verwendet wird.

Am 27. Hornung stellte sich Vater Josef Maria Camenzind aus Immensee unserm durch viele Gäste erweiterten Kreise vor, der Verfasser wertvoller Heimatschriften, in denen er den Bierwaldstättersee und seine Ufer, ganz besonders sein Geburtsstädtchen Versau besingt. Das Hochdeutsch seiner Schriften nähert sich bewußt dem Deutsch, das vom Volk gesprochen wird. Otto von Greherz, erfüllt von Entdeckerfreuden, beabsichtigte seinerzeit, das Reisebuch Camenzinds „Ein Stubenhofer fährt nach Asien“ in unserm Verein zu besprechen, ein Buch, in dem sich der humorvolle, heimatfrohe Schriftsteller auch als glänzender Beobachter und berufener Ränder fremder Geisteswelt und Sitte ausweist. Der Tod hinderte den Professor daran, diesen seinen leztangekündigten Vortrag zu halten. Statt seiner trat nun Camenzind selber vor die Gemeinde und berichtete, ein urwüchsiger, kräftiger Volksmann, frei von der Leber weg, oft voller Humor, über sein armes, schweres Leben, das reich wird durch seine große Liebe zur Mutter, seinen tätigen Anteil am Geschick der Mitmenschen und durch seine gesunde Freude an der Heimat, am Dasein. Es war nichts Schöngeistiges, Geziertes, es war ein volles, kräftig schlagendes Menschenherz, was der Dichter bot, und sein Schlag übertrug sich sichtbar auf die Herzen der Hörer. Eine Welle begeisterter Zustimmung lösten

seine tapferen Worte über die Armut aus: „Nur jene Armut, scheint mir, ist beklagenswert und macht wirklich zutiefst unglücklich, die, der Heimatliebe und dem Väterglauben entwurzelt, auf sich selber angewiesen in Groll und Haß verkommen muß. Jene andere Armut aber, die mit Gott und Heimat in Liebe verbunden bleibt, macht stark und erschließt für das ganze Volk neue, herrliche, lebenswirkende Kräfte.“

Der 13. März war der große Berndeutschabend Prof. *H e i n r i c h* *B a u m g a r t n e r s*, des hochgeschätzten Kenners unserer Mundarten. Der Forscher wies in streng wissenschaftlichen, jedoch im besten Sinne vollstümlich gehaltenen Ausführungen auf die geographischen und geschichtlichen Voraussetzungen für die Entwicklung der Sprache auf bernischem Boden hin, umriß die Grenzen der verschiedenen Mundarten des Gebietes und kennzeichnete unter ihnen fünf besonders hervorstechende nach Lautstand und Wortschatz. Vertreter dieser Mundarten veranschaulichten das Gesagte durch selbstgeschaffene Darbietungen. So führte Staatsarchivar Rud. von Fischer anhand zweier geschichtlicher Bilder aus den Tagen des alten Berns das Stadtbernische vor. Frau Elisabeth Baumgartner, die Dichterin aus dem Bauernhaus, bot mit ihrer humorvollen Soldatenskizze „Wie Gerber Gefreiter wird“ eine Probe des breiten Emmentalischen. Notar A. Kohli aus Schwarzenburg erzählte in einem noch völlig unverfälschten und daher schwer verständlichen Schwarzenburgerdeutsch die Geschichte eines Riesen. In der Saanenmundart, in der sich ältestes Sprachgut erhalten hat, übermittelte Lehrer Rob. Marti-Wehren die Sage von der „Gespensterhütte“. Die fröhliche Waschszene „Bim Buuchen im Dsehuus“, von der Lehrer Frik Probst aus Ins in der Seeländermundart berichtete, schloß den bunten Reigen dieser Mundartproben, die von der großen Zuhörerschaft aufs beste aufgenommen wurde. Einige Tage später konnte der Abend vor neuerdings gänzlich angefülltem Saal wiederholt werden. Die beiden trefflichen Veranstaltungen Prof. Baumgartners trugen nicht nur den Namen des Vereins in weite Kreise hinaus, sie mehrten, was wichtiger ist, die Liebe zu unsern angestammten Mundarten und förderten ihre Pflege.

Den Abschluß der Winterveranstaltungen bildete der Vorleseabend Staatsanwalt *A d o l f* *B ü h l e r s*. Gotthelf von einem Meister des Worts, zugleich einem Verehrer und Kenner des Dichters vorgetragen zu hören, ist ein Genuß für jedermann, nicht bloß für den Freund der Sprache. Die Gestalten des großen Volkschriftstellers traten zum Greifen deutlich hervor, und Gotthelfs Geist mit seinen eigenen Schat-

tierungen füllte den Saal. Dieser „Besenbinder von Rychiswil“ wird den dankbaren Hörern lange in Erinnerung bleiben.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß sämtliche Veranstaltungen des Berner Sprachvereins im Berichtsjahr der Festigung des Heimatgefühls dienten, das in der Liebe zur Muttersprache eine nie versiegende Quelle besitzt.

Zum Schlusse möchte ich der vielen hier ungenannt gebliebenen Damen und Herren dankbar gedenken, die das Vereinsleben durch lebenswürdige Mitarbeit in irgendwelcher Form förderten. Herzlichen Dank schuldet der Verein insbesondere auch dem Schriftführer, Herrn Dr. Emil Gasser, für seine ausgezeichneten und vielgelesenen Zeitungsberichte und dem Kassier, Herrn Albrecht Balmer, Dienstchef der Postverwaltung, mit Gattin und Sohn, die eine wenig augenfällige, aber große Arbeit zu bewältigen hatten.

Der Obmann: Dr. H. Wildbolz.

Deutschschweizerischer Schulverein Zürich

Der Deutschschweizerische Schulverein Zürich ist hervorgegangen aus dem „Deutschen Schulverein in der Schweiz“, den Dr. François Wille, der Vater unseres Generals, im Jahre 1882 in Zürich gegründet hatte. Es war eine politisch viel harmlosere Zeit als die heutige. Es herrschte zwischen der Schweiz und Deutschland nicht nur ein unbefangener geistiger Grenzverkehr, sondern das Gefühl der Sprach- und Kulturgemeinschaft war so stark und selbstverständlich, daß in Zürich ein Verein gegründet werden konnte, in dem sich Schweizer, Reichsdeutsche und Oesterreicher verbanden zu dem Zweck, durch den Unterhalt von deutschen Schulen das Deutschtum zu stärken in Gegenden, wo es gefährdet war und von deutschfeindlichen Regierungen sogar unterdrückt wurde. Das war besonders in dem völkisch so bunt zusammengesetzten Nachbarstaat Oesterreich-Ungarn der Fall; in Böhmen, Mähren, Galizien, Ungarn, im Banat und im Welshitirol wurde das Deutsche von den Länderregierungen bekämpft und von Wien aus nicht geschützt. Das war auch der Zweck des Allgemeinen Deutschen Schulvereins, der seinen Sitz in Berlin hatte, und des Oesterreichischen Schulvereins in Wien. Einem Manne wie Dr. Wille, in dessen gastfreundlichem Haus in Mariafeld in Meilen Gottfried Keller und Gottfried Semper, Konrad Ferdinand Meyer und Richard Wagner und viele andere verkehrten, die im höhern deutschen Geistesleben einen Namen hatten, der dabei aber auch eine Kämpfernatur war, lag eine solche Gründung natürlich nahe, und seine Freunde Keller und Meyer hielten mit. Das Mitgliederverzeichnis von 1895 führt unter den 137 Namen meist in Zürich und Umgebung ansässige schweizerische, reichsdeutsche und österreichische Hoch- und Mittelschullehrer, Aerzte, Buchhändler, ferner Fabrikanten und Kaufleute, auch einige Handwerker auf, aber auch den demokratischen Sankt Galler Regierungsrat Dr. Theodor Curti. Nach Willes Rücktritt 1894 übernahm Prof. Dr. Gerold Meyer von Knonau den Vorsitz und behielt ihn bis 1931. Durch Vermittlung des Böhmerwaldbundes gingen jahrelang je hun-